

Robyn Carr

GRACE VALLEY

Im Schutz des Morgens

Im Licht des Tages

mtb **2**
in **1**



„Wie wäre es hier?“, übernahm Jerry die Führung und deutete auf einen der beiden Stühle vor dem Schreibtisch.

Frank ließ sich auf einen Stuhl fallen. „Dauert das hier lang?“ „Wahrscheinlich nicht. Ich will dir nur vorher rasch ein paar Dinge erklären. Ich werde mir Notizen machen, weil ich meinem Gedächtnis nicht traue. Diese Aufzeichnungen sind streng vertraulich. Auch wenn dein Schulleiter dich hierher geschickt hat, darf ich ihm nichts über unser Gespräch mitteilen. Ist das okay für dich?“

„Ist mir doch egal, was Sie dem sagen. Das blöde Arschloch.“ „Ich werde ihm nur mitteilen, dass unsere Sitzung stattgefunden hat“, informierte Jerry ihn ungerührt, als hätte er die Bemerkung gar nicht gehört.

„Ich hatte die Wahl. Schulverweis oder Therapeut.“

„Ja, und ...“

„Hätte ich die Wahl gehabt zwischen kurzzeitiger Beurlaubung und Therapie, hätte ich die Beurlaubung genommen.“

Jerry hatte die Beine übereinandergeschlagen und legte sich jetzt einen gelben Block auf die Knie, auf dem er das Datum notierte. 17. April. „Wieso hast du dich gegen den Schulverweis entschieden? Gehst du gern zur Schule?“

„Nicht wirklich. Aber meine Ma möchte gern, dass ich hingehe.“ „Aber jetzt hättest du die perfekte Entschuldigung gehabt. Ein Schulverweis.“

Frank zog an einem Faden seiner Jeans. Die Hose war in keinem guten Zustand, sie war alt und nun auch noch verdreckt von der Rauferei.

„Deine Mutter hat heute schon genug durchgemacht, schätze ich.“ Frank sah auf. „Woher wissen Sie davon?“ Wut funkelte in seinen Augen. Ein wütender junger Mann.

„Ich weiß nur, dass du in eine Schlägerei an der Bushaltestelle verwickelt warst, weil jemand eine Bemerkung darüber fallen ließ, dass man deinen Vater ins Gefängnis gebracht hat. Und dadurch fühltest du dich ... was? Beleidigt? Oder hast du dich geschämt?“

„Es hat mich einfach angekotzt.“

„Ja?“, hakte Jerry nach.

„Ja.“

„Und es hat dich angekotzt, weil ...“

„Nur so.“

„Willst du nicht mit mir darüber reden?“

„Nein, es ist vorbei. Die Nummer ist durch.“

„Wir müssen aber gemeinsam etwas tun. Unsere Sitzung dauert noch fünfundfünfzig Minuten.“

Schweigen.

„Ich bin nicht verpflichtet, mit irgendjemandem über unser Gespräch zu reden. Aber das bedeutet nicht, dass ich das nicht tun möchte.“

Augenkontakt. Unglückliche Augen.

„Zum Beispiel: Wenn ich der Meinung bin, es könnte dir guttun, wenn wir uns öfter unterhalten, kann ich mich dafür aussprechen, ohne dafür einen Grund zu nennen. Das reicht in der Regel.“

Noch unglücklichere Augen.

„Also, lass uns reden, damit ich weiß, wo wir stehen. Okay? Sag mir wenigstens, was dich dazu bringt, jemanden zusammenzuschlagen. Was muss ich sagen, damit du mich an der Bushaltestelle verprügelst?“

„Oh Mann ...“

„Ich habe Geduld. Und ich werde pro Stunde bezahlt.“

„Wer bezahlt für die Stunde?“, wollte Frank wissen.

„In deinem Fall im Prinzip die Schulbehörde, die dafür entsprechende Gelder vom County zugeteilt bekommt. Wenn ein Jugendlicher Probleme hat und die Schule es für sinnvoll erachtet, dass er mit einem Psychologen spricht, gibt es zwei Möglichkeiten. Entweder die Versicherung der Eltern zahlt oder die Schule. Was ist los mit dir, Frank? Wieso bist du so wütend?“

Der Junge wand sich ein wenig, atmete laut durch die Nase ein und begann schließlich zu reden. „Wie wär’s, wenn wir eine Abmachung treffen? Wenn ich eine halbe Stunde lang alle Ihre Fragen beantworte, beantworten Sie mir dann auch eine?“

Wie unoriginell. Jerry hörte diesen Vorschlag regelmäßig. Aber er kannte alle Tricks. „Los geht’s“, sagte er.

In den folgenden dreißig Minuten erfuhr er eine Menge über Gus’ Saufattacken, die Schläge, die Wutanfälle und die regelmäßigen Besuche durch die Polizei. Er erfuhr auch, wie sehr Frank seinen Vater hasste und wie sehr er seine Mutter liebte, die er aber auch verachtete. Er erfuhr, wie stark Franks eigene Wut war und wie frustriert er war, dass er seine Mutter und seine kleinen Brüder nicht beschützen konnte. Jerry wünschte, er würde diese Geschichte zum ersten Mal hören, doch all das kam leider sehr häufig vor. Er wusste bereits, was zu tun war – er würde Frank zu einem Antiaggressionstraining schicken und in eine Therapiegruppe für misshandelte Jugendliche. Aber er musste langsam und vorsichtig vorgehen – und auch seinen Teil der Abmachung einhalten.

„Also.“ Frank beugte sich in seinem Stuhl nach vorn. „Wie sieht es im Inneren eines Raumschiffs aus?“

„Es sieht alles aus wie glänzendes Metall, aber es ist ein anderes Material, ähnlich wie Glas.“

4. Kapitel

Christina Baker war sechzehn und schwanger. Und verheiratet, womit sie im Vergleich zu anderen minderjährigen Müttern etwas besser dran war. Sie litt unter Anämie, war untergewichtig und vermutlich auch depressiv.

„Ist die morgendliche Übelkeit vorbei?“, erkundigte sich June. „Oh ja. Mir war schon lange nicht mehr schlecht.“

„Und spürst du, wie das Kind sich bewegt?“

„Ja. In den letzten paar Monaten jedenfalls. Gary ist so aufgeregt, er kann es kaum noch aushalten.“

Es klang nicht überzeugend. Ihre blauen Augen wirkten leer.

June kannte weder Christina noch ihre Familie wirklich gut. Sie lebten weiter unten im Valley. Besser gesagt: Sie wohnten irgendwo in der Einöde, abseits vom Schuss, aber immerhin nicht in den Bergen. Irgendwo auf einer Farm oder in einer Hütte, vielleicht auch in einer Wohnwagensiedlung. Das Mädchen ging offensichtlich nicht zur Schule, denn den Fragebogen für neue Patienten hatte Jessica mit ihr ausgefüllt. Vermutlich war Christina Analphabetin. Das eigentlich Überraschende war, dass es ihr erstes Kind war. Immerhin wurde sie von ihrem jungen Ehemann begleitet – er saß draußen im Wartezimmer. Vielleicht würden sie es mit ihren Kindern besser machen, als ihre Eltern es mit ihnen gemacht hatten.

„Und hilft dir Gary auch ein bisschen im Haushalt? Ich mache mir Sorgen wegen deines Gewichts und deiner Blutarmut. Du arbeitest zu viel.“

„Es ist nicht der Haushalt. Ich stehe morgens um vier Uhr auf und reite nach Fort Seward, wo ich mit meiner Mama und meiner Tante im Gewächshaus arbeite. Das strengt mich an, aber es geht nicht anders. Wir brauchen das Geld.“

„Und wo arbeitet Gary?“

„Als Holzarbeiter. Wenn er arbeitet. Im Moment hat er nichts.“ June runzelte die Stirn. Wieso das? Eigentlich war gerade Hochsaison für Holzfäller. Hatte man ihn am Ende rausgeworfen? In den regnerischen Wintermonaten fanden die Holzarbeiter, Bauarbeiter und Fischer tendenziell keine Arbeit, aber im Frühjahr ging es wieder los.

„Macht er sonst noch was? Außer Holzfällen?“

„Er arbeitet auch auf dem Bau.“

Gerade auf dem Bau gab es im Moment Arbeit im Überfluss. Ohne Ende zogen Menschen aus den Ballungsgebieten aufs Land, weil sie weg wollten aus dem Lärm und dem Dreck und das ruhige Landleben suchten. Das war der Grund, weswegen sich die Einwohnerzahl von Grace Valley in den letzten zehn Jahren fast verdoppelt hatte.

„Das ist ein ganz schönes Pensum für dich. Ich bin ja froh, dass ich deine Schwangerschaft betreuen darf, Christina, aber kennst du nicht Dr. Lowe? Seine Praxis liegt auf deinem Weg nach Fort Seward. Es wäre sicher einfacher für dich, wenn du vor oder nach der Arbeit zu ihm gingest.“

„Ich weiß. Aber ich habe gehört, dass Sie echt gut sind.“

„Ach ja?“ June musste lächeln. Sie freute sich, obwohl ihr klar war, dass dieses Mädchen sicher nicht wusste, was gut ist. „Das ist schön.“ Sie warf einen Blick auf die Karteikarte. Christina war definitiv nicht gesund und sollte an einen Facharzt verwiesen werden. June würde so gern John Stone anstellen – dann könnte sie solche Probleme in Zukunft leichter lösen.

„Ich werde dir zusätzliche Vitamine mitgeben, Christina. Du musst dringend zunehmen.“

„Gary mag keine dicken Frauen.“

„Wenn Gary Vater werden möchte, sollte er seinen Geschmack ändern. Dein Kind braucht die Versorgung im Mutterleib.“

„Ja, Ma’am. Ich weiß.“

Das war ein Teil ihrer Arbeit als Landärztin, der ihr schwerfiel. Grace Valley war ein kleiner Ort mit ein paar außergewöhnlichen Geschäften und Restaurants, die vor allem Besucher von außerhalb anzogen – Leute mit schicken Autos. Die meisten Geschäftsleute hier hatten ein gutes Auskommen, und in letzter Zeit waren einige Yuppies zugezogen, die nicht aufs Geld achten mussten, und so war das Leben noch teurer geworden. Über die zusätzlichen Steuereinnahmen freuten sich die Schulbehörde und das Straßenbauamt. Es gab auch ein paar äußerst erfolgreiche landwirtschaftliche Betriebe und Weinbauern im Valley. Aber es gab auch bittere Armut und sehr viele Menschen, die zum Beispiel das schicke Restaurant *Vine & Ivy* samt eigenem Souvenirshop noch nie betreten hatten. Sie gingen auch nicht im *Crack’d Door* ein und aus, einer teuren Galerie, die vor sechs Jahren eröffnet hatte. Aber trotzdem traf sie diese Menschen überall – neuerdings auch morgens früh in ihrem eigenen Wohnzimmer. Wenn man sich die Häuser in der Stadt ansah, die kleinen Pensionen, die Ende der achtziger Jahre eröffnet hatten, die Wein- und Delikatessen-Probierstuben, die viele neue Architektur, dann konnte man diesen Ort für wohlhabend halten. Aber es gab eben noch eine andere Seite der Gesellschaft, mit der vor allem die Polizei, die Mediziner und die Sozialarbeiter in Kontakt kamen. Misshandelte Frauen, die in völliger Isolation auf heruntergewirtschafteten Farmen lebten. Es gab auch das Etablissement *Dandies*, das alles andere als idyllisch war und sicher keine Touristen anlockte.

Und der potenzielle Kollege, den sich June neu in ihre Praxis holte, musste diese zwei Gesichter der Stadt kennen und verstehen.

Als sie mit Christinas Karteikarte in der Hand wieder nach vorne ging, sah sie, dass die junge Frau ihre letzte Patientin an diesem Morgen gewesen war. Das Wartezimmer war leer.

„Haben Sie was Besonderes vor zum Lunch?“, erkundigte sich Charlotte.

„George Fuller aus dem Weg gehen.“

„Ich habe gehört, dass er Ihnen um sechs Uhr heute Morgen Fremde ins Haus geschickt hat, denen Sie dann nackt gegenüberstanden, als Sie aus der Dusche kamen.“

„Meine Güte! Diese Stadt ist doch immer wieder erstaunlich! Wieso haben wir überhaupt eine Lokalzeitung?“

Charlotte zuckte die Schultern. „Wir brauchen ein paar Märchen zum Lesen, würde ich sagen. Ich wette, Sie vergessen nie wieder, Ihr schnurloses Telefon anzuschließen!“

„War etwa mein Vater hier?“, fragte June misstrauisch.

„Nein, aber Ihre Tante Myrna hat angerufen. Sie wollte wissen, ob Sie nicht zum Lunch zu ihr rausfahren könnten, und wenn ja, ob sie ihr die Blutdruckmedikamente mitbringen würden.“

Ihre Tante, die in dieser Stadt lebte, in der jeder alles über den anderen wusste, hatte erstaunlicherweise immer noch nicht registriert, dass sie statt Blutdruckmitteln Placebos bekam. Myrna erfreute sich nämlich erstaunlich guter Gesundheit.

In letzter Zeit hatte June sie dennoch ziemlich häufig besucht – offensichtlich hatte ihre Tante Langeweile oder war ruhelos. Myrna war vierundachtzig und alles andere als ein Stubenhocker. Mit ihrem Cadillac Baujahr 1967 fuhr sie munter durch die Gegend, unter anderem zu ihrer wöchentlichen Pokerrunde mit Elmer, Judge Forrest, Burt Crandall und Sam Cussler. Myrna war die älteste in der Runde und gewann am häufigsten.

„Rufen Sie sie an und sagen Sie ihr, ich bin schon auf dem Weg“, seufzte June. „Ich kann etwas Tapetenwechsel gebrauchen. Und sagen Sie ihr bitte auch, dass ich Scones mitbringe aus der Bäckerei.“

„Hatten Sie heute nicht schon eine Bärenatze?“, fragte Charlotte. June war schon an der Tür, drehte sich jetzt aber noch einmal um und blickte die Arzthelferin an. Charlotte selbst war deutlich übergewichtig. June kannte sie gar nicht schlank. Sie selbst dagegen war klapperdünn, eine dieser armseligen Gestalten, die schon in der Highschool vergeblich versucht hatten, mithilfe von Ergänzungsernährung an Gewicht zuzulegen. Und doch behielt Charlotte ihre Nahrungsaufnahme im Blick, als litte sie unter einer Essstörung. June sah sie fragend an.

„Sie bleiben auch nicht ewig jung“, gab Charlotte zu bedenken und wandte June den Rücken zu.

June setzte sich in ihren Jeep, ließ die Tür aber noch offen und schrieb sich rasch in ihr Notizbuch ein paar Fragen auf, die sie John Stone stellen wollte, sowie ein paar Dinge, über die sie ihn informieren wollte.

„Du lieber Himmel“, hörte sie da einen Mann sagen und erschrak. An die geöffnete Wagentür gelehnt stand der Pastor Jonathan Wickham und schlug sich mit der Faust gegen die Brust. „Wie sehen Sie denn aus? Gibt’s was zu feiern?“

Erst wusste sie nicht, was er überhaupt meinte, dann fiel ihr wieder ein, dass sie heute statt Jeans und Stiefeln etwas schicker angezogen war. In der Stadt trugen Ärztinnen Röcke und Kleider, aber hier draußen hatte sich praktischere Kleidung bewährt, mit der man auch problemlos durch Schlamm stapfen konnte, wenn es sein musste.

„Na ja, nicht ganz. Aber heute Nachmittag kommt ein Kollege und stellt sich für die Praxis vor. Was ist denn mit Ihrer Wange passiert? Haben Sie sich eine Ohrfeige gefangen?“

Der Pastor runzelte die Stirn, berührte seine Wange und bemerkte erst dann, dass sie flachste. Er lächelte sie an.

Jonathan war einer dieser Männer, die eigentlich gut aussahen, diesen Eindruck aber durch peinliches Benehmen sofort wieder wettmachten. Er war groß und schlank und über eins achtzig groß. Er arbeitete nicht körperlich, deswegen hatte er keine muskulöse Statur,